

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt

96 (14.12.1847)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 14. Dezember 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro.} 96.

Der Verhaftsbefehl.

(Schluß.)

So wie in der wahren, innigen Freude, so liegt auch im tiefen Seelenschmerz eine höhere Weihe, eine über alles Kleinliche empor sich schwingende Veredelung und erhabene Kräftigung des Gemüthes. — So unendlich wohl und das süße Weh freudiger Ahnung, das erste aufkeimende, seltsam brängstige Gefühl der Liebe, der Zauber schwermüthiger Sehnsucht überrascht, so glücklich uns die Ungewißheit jener Verhältnisse macht, welche das Glück des Lebens begründen, indem eben jenes ahnende Gefühl des Glücks einen höheren Reiz für das Gemüth hat, als die Wirklichkeit und die Gewißheit des Glückes selbst — eben so schrecklich ist das Gefühl der Ungewißheit eines uns treffenden Unglücks durch die aufgeregte Einbildung auf die Folter gespannt, wenn der vernichtende Blitz des tief in das innere Leben eindringenden Unheils uns umzuckt, und noch zögert, ehe er mit dem Alles vernichtenden Schläge uns trifft. Hat es uns wirklich erreicht, umweht uns der das noch hoffende Herz erstarrende Eishauch des Entsetzlichen, was die Phantasie kaum zu ahnen sich fürchtete, dann findet auch ein wahrhaft edles Gemüth, sobald der erste betäubende Eindruck vorüber ist, seine Kraft und Fassung wieder.

So fand auch der Morgen, welcher als der letzte seines Lebens für den Sohn des Grafen sich der Nacht entwand, die gräßliche Familie, obwohl tief ergriffen von der Schwere des auf ihnen lastenden Unglücks, aber doch gef. st. — Unmöglich ist es, die Gefühle zu schildern, welche in dem Innern des Grafen, Louisen's und seines Sohnes die mühsam errungene, das Herz tödtende Ruhe zu vernichten drohten. Aber mit einer Fassung, welche das Vertrauen und der Glaube an eine allmächtig waltende Gottheit in den drückendsten und schrecklichsten Lagen des Lebens zu geben vermag, waren Alle im Ahnensaale des Schlosses versammelt, den Augenblick erwartend, der den Sohn und Geliebten dem Vater und der Braut entreißen und dem gewaltsamen Tode entgegenführen sollte. Der alte Graf war in der Uniform eines Oberforstmeisters des Königreichs Hannovers gekleidet, Heinrich als Major der englisch-deutschen Legion, während Louise im blendendweißen Gewande einer jener herrlichen Schöpfungen der Bildhauerkunst gleich, denen nichts fehlt als der Hauch des Lebens. Nur der alte Paul, welcher den Abend vorher noch so voller Hoffnung und Trost für Alle gewesen war, lag im Nebenzimmer bald knieend zum Himmel betend, bald in Verwünschungen ausbrechend, seiner Sinne kaum mehr mächtig.

Da wirbelten im Schlosshofe die Trommeln und in festen geschlossenen Reihen besetzten die Truppen den gräßlichen Park. Mit einem tief aus dem Innern emporgeschallenden Schrei sank Louise ohnmächtig in die Arme ihrer lautweinenden Jose, während der alte Graf krampfhaft die Hand seines Sohnes faßte.

„Muth, theurer Vater, noch ist Rettung,“ flüsterte der junge Graf, den dem Umsinken nahen Greis küssend, während das Anschlagen der Gewehre der Wachen vor den Thüren des Saales die Ankunft des Majors verkündete.

Mit einem Blicke, in welchem des ganzen Lebens Schmerz

und Glück verschmolzen war, eilte der junge Graf auf Louisen zu, küßte ihre kalten Lippen und ließ die Bewußtlose aus dem Saale entfernen. Dann fühlte er mit der Hand an das klopfende Herz, als fürchte er dessen Stillstehen, und als sei alles Gefühl für das ihn Umgebende gewichen, richtete er sich ernst und stolz empor, den Eintritt des Majors erwartend.

Von seinen Offizieren umgeben, trat dieser jetzt in den Saal, und in den Zügen Aller lag tiefes Mitgefühl und der finstere Ernst stummer Pflichterfüllung.

Mit einem ängstlich suchenden Blicke übersah der Major den Saal, und als er Louisen's Abwesenheit bemerkte, nahm sein verfürtes Ansehen einen ruhigeren Charakter an. Rasch trat er auf den Verurtheilten zu, und seiner Empfindungen nicht mehr mächtig, schloß er ihn heftig in seine Arme.

„Major!“ rief er erschüttert, während der junge Graf bestrebt sich seinen Armen entwand. „Worte wären nur Frevel an dem heiligsten der Gefühle, aber dürste ich, so wahr Gott lebt, ich würde freudetrunknen das Todesurtheil vernichten, welches an Ihnen zu vollstrecken mein Eid mich zwingt.“

„Ich bin Soldat, ich scheue den Tod nicht,“ entgegnete mit wildem Tone der junge Graf. „Ich sterbe für mein Vaterland, und dieß ist der Trost, welcher den Meinen bleibt, und mich besetzt. — Darum trenne ich die Pflicht von der Person, und scheide ohne Groll. Wohl Ihnen, wenn Ihr Inneres sagt, daß Sie hier recht behandelt.“

„Mein Sohn, mein einziger Sohn,“ schrie der alte Graf in verzweiflungsvollem Tone, als er sah, wie derselbe seinen Degen den Offizieren übergab. „O! hätte ich Dich fliehen lassen, hätte ich für Dich gebetet, Fluch allen Tyrannen, Fluch Euch, o!“ —

Er konnte nicht weiter sprechen, der Schmerz, die Verzweiflung fesselte seine Zunge.

„Wir sehen uns wieder!“ rief feierlich der Sohn, den Vater küssend und nach seinem Lehnstuhl führend, in welchen er erschöpft niedersank. „Mein letzter Gruß gilt Dir und Louisen, sag' ihr, daß meine Liebe zu ihr mich treu ins Grab begleitet. Lebt wohl!“

Er wendete sich rasch ab, seine Thränen verbergend, und wollte mit den Offizieren, welche, tief ergriffen von der Scene, mit wehmüthiger Theilnahme den Verurtheilten in ihre Mitte nahmen, den Saal verlassen — da wirbelten in der Entfernung die Trommeln, und schmetterten Hörner, von schnell auf einander folgenden Schüssen begleitet, durchzuckten elektrisch die im Saale Anwesenden.

„Was bedeutet dieß!“ rief von einer dunkeln Ahnung ergriffen der Major, unwillkürlich mit der Hand nach seinem Degen fassend.

Da stürzte Latour in der heftigsten Aufregung herein. „Wir sind von den Feinden umringt,“ schrie er. „Die ganze Gegend wimmelt von Russen und den Truppen der englisch-deutschen Legion. Schon sind unsere Jäger im Dorfe geworfen.“

„Auf, mir nach!“ rief der Major, den Degen ziehend, und führte den jungen Grafen, welcher wie trunken dem immer stärker werdenden Tumulte lauschte, seinem Vater zu. „Auf, mir nach! Es lebe der Kaiser!“

„Es lebe der Kaiser!“ riefen die Offiziere und verließen in stürmischer Eile den Saal, während die bisher vor demselben aufgestellten Posten verdoppelt hereintraten.

„Heinrich, mein Heinrich!“ stammelte Louise, in den Saal stürzend, aus welchem Paul sich unbeachtet entfernte, und sank in des Grafen Arme. „Dir wird Rettung, Du wirst frei,“ schluchzte sie und umschlang stürmisch seinen Nacken.

„Es sind die Unsrigen!“ rief Heinrich. „Gott sei gedankt.“

„Herr Gott Dich loben wir!“ stammelte betend der alte Graf in seinem Lehnstuhl, während keines Wortes mächtig die Liebenden in seliger Umarmung, Alles um sich vergessend, versunken standen.

Immer wilder wurde der Tumult, immer näher kam er dem Schlosse, in dessen Umgebung sich die überraschten französischen Truppen zurückzogen, und durch den Trommelwirbel, durch die Signale der Hörner, vom heftigen Gewehrfeuer und den Kommandoworten der Befehlshaber unterbrochen, tönte das Sturmgeläute der Dorfkirche wie der Hülfeschrei eines Verunglückten. Mit finstern drohenden Blicken betrachteten die zurückgebliebenen Wachen das Entzücken, welches aus den Blicken der gräflichen Familie sprach, und kaum vermochte der Anblick dieser Wachen den jungen Grafen zurückzuhalten, da stürzte Paul freudetrunken herein und rief: „Wir sind frei, so eben stürzte der Major getroffen vom Pferde, die Franzosen fliehen!“

Während drangen die Franzosen mit gefülltem Bajonet auf den Verwalter ein, da machte eine scharfe Gewehrsalve dicht unter den Fenstern des Schlosses und klirrend flogen die zersprengten Scheiben in das Zimmer. Betäubt wankten die Wachen zurück, während der vielstimmige Ruf „Pardon“ vom Schlosse her ertönte. Das Getöse des Kampfes verhallte mit einigen aus der Ferne her schallenden Flintenschüssen und bald naheten sich klirrende Schritte dem Saale. Von Offizieren der russischen Truppen und denen der englisch-deutschen Legion umgeben trat Hermann v. Alten in das Zimmer und eilte mit ausgebreiteten Armen auf den jungen Grafen zu, während die französischen Wachen entwaffnet abgeführt wurden.

„Gott sei Dank, noch zur rechten Zeit,“ rief der Hauptmann v. Alten, den jungen Grafen stürmisch an seine Brust drückend, während der alte Graf und Louise in freudiger Hast dem Erretter entgegentraten.

„Ich habe Euch erwartet,“ sprach Heinrich gerührt und trat in den Kreis der Offiziere, welche frohbegrüßend ihn umdrängten.

„Und dennoch, ich schaudere, wenn ich daran denke,“ rief der Hauptmann, „dennoch würdest Du das Opfer Deines kühnen Unternehmens, wenn Wilmsen nicht gestern noch zur rechten Zeit uns fand und mir meldete, wie gefährlich Deine Lage sei.“

„Wilmsen!“ fragte mit freudigem Schreck der junge Graf. „Wilmsen, der, wie man mir sagte, auf der letzten Flucht mit mir, sein Leben verlor?“

„Halten zu Gnaden, Herr Major,“ sprach Wilmsen, aus dem Hintergrunde hervortretend. „Sie hatten mich freilich in den Grund gehohlet, aber ich wurde wieder flott, eh' die Ebbe eintrat.“

„Mein trauter Freund!“ rief freudig der Major und reichte ihm herzlich die Hand.

„Und nun, Herr Graf v. Dornburg,“ begann der Hauptmann sich gegen den Vater wendend, welcher mit Louise in stummem Entzücken die Anwesenden betrachtete, „jetzt werde ich hoffentlich auf einige Tage Zeit gewinnen, Ihr gastfreundliches Anerbieten anzunehmen, und,“ indem er sich lächelnd an Louise wandte, „das Glück genießen, als willkommener Gast in der Nähe der holden Braut meines Freundes zu verweilen.“

Der Graf wollte sprechen, doch der Hauptmann fuhr fort: „Noch ist nicht Alles vollendet, und während ich die Gestaltung der Dinge hier ordne, werdet Ihr Zeit haben, Euch von dem bestandenen Schrecken und dem schnellen Wechsel der Verhältnisse zu erholen. Auf Wiedersehen,“ rief er, Louise's Hand ehrerbietig an seine Lippen ziehend und verließ mit seiner Umgebung den Saal, die Glücklichen ohne störende Zeugen ihren Gefühlen überlassend.

Benige Augenblicke hatten schnell und entscheidend für die Dornburg und deren Bewohner die drohende Gefahr vernichtet und in den weiten Räumen des Schloßtheiles, welches die gräfliche Familie bewohnte, herrschte Freude und Entzücken, wo kurz vorher noch nur der Seufzer des Schmerzes und das Stöhnen der Verzweiflung hörbar waren. Im gräflichen Parke lagerten die russischen Truppen mit den Soldaten der englisch-deutschen Legion bei dem reich gespendeten Wein des gräflichen Schlosskellers featernistrend, während die Souterrains des linken Schloßflügels mit den gefangenen französischen Soldaten angefüllt waren, deren dumpfer Kleinmuth und wider Unmuth mit dem lärmenden Frohsinn der Sieger im grellen Kontrast stand.

Im Zimmer des Majors de Croix saßen dessen alter Sergeantmajor, und sah mit starren Zügen, aus welchen alles Leben verschwunden zu seyn schien, auf seinen gefangenen verwundeten Herrn, der vom starken Blutverlust erschöpft, in einem ohnmachtähnlichen Schlummer lag. Der Wundarzt hatte so eben die Kugel aus dem Arme des Verwundeten genommen und einen leichten Verband angelegt, indem er die auf einem kleinen vor dem Lager des Majors stehenden Tischchen ausgebreiteten chirurgischen Instrumente zusammenpackte, während ein leises Zucken die zurückkehrende Lebenskraft desselben verkündete.

„Wie steht's, Doktor,“ frug jetzt Latour, aus seiner starren Theilnahmlosigkeit erwacht, als er sah, daß derselbe sich entfernen wollte.

„Ohne alle Gefahr,“ entgegnete beruhigend der Wundarzt. „Es war nur eine Fleischwunde, und diese Ohnmacht ist eine natürliche Folge des Blutverlustes. — Sucht alles Störende von ihm zu entfernen, und vermeldet, vor der Hand, wenn er erwachen sollte, mit ihm viel zu sprechen. Ich muß jetzt fort, denn es bedürfen noch Viele meiner Hilfe.“

Er ging, und mit wehmüthigen Blicken betrachtete Latour das bleiche Antlitz seines Herrn, indem er ein kleines Medaillon, welches an einem schwarzen Bande auf der Brust des Verwundeten geruht hatte, und bei Entkleidung des Majors abgenommen worden war, gedankenlos in der Hand hielt.

„Latour!“ stöhnte der Major, und schlug, wie aus einem schweren Traume erwachend, die Augen auf.

„Gott sei gelobt, Ihr lebt,“ rief entzückt der Sergeantmajor, und bedeckte küßend die Hand des Verwundeten mit Freudenthränen.

„Es wäre besser, die Kugel hätte sicherer getroffen,“ seufzte de Croix mit mattem Blick gen Himmel.

„O beruhigt Euch, mein guter Herr, nur jetzt denkt nicht an das, was geschehen,“ bat besorgt Latour. „Es wird schon alles noch gut werden.“

„Gefangen, verwundet und in diesem Schlosse,“ grollte der Major. „Das ist zu hart.“

„Wir sind hier zu Hause,“ tröstete Latour, „und gewiß diese Dornburg's werden es Euch nie fühlen lassen, daß Ihr Gefangener seid. Schon zweimal hat der alte Graf, die Comtesse und der feindliche Major besorgt nach Eurem Befinden sich erkundigen lassen, und sobald Ihr Euch erholt habt, werden sie selbst zu Euch kommen, um Euch ihrer herzlichsten Theilnahme zu versichern.“

„Nur jetzt, nur heut nicht,“ rief mit abwehrender Bewegung de Croix. „Ich mag sie nicht sehen, ihr Anblick ist für mich zu drückend.“

„Ich glaube, sie kommen schon,“ entgegnete Latour, indem er sich von seinem Sitze erhob, und das Medaillon, welches er in der Hand gehalten, auf den Tisch legte, während der Major finster von seinem Lager sich emporzurichten suchte, aber mit einer schmerzlichen Bewegung zurückfiel.

„Es hat keine Gefahr, Herr Graf,“ ertönte die Stimme des Wundarztes durch die geöffnete Thür, indem der Graf, Louise und Heinrich hereintraten.

„Um's Himmelswillen, schonen Sie sich,“ rief der junge Graf auf den Verwundeten zuwendend, welcher noch einmal versuchte, sich emporzurichten, während der alte Graf und erdröhend Louise sich dessen Lager näherten.

„Nie werden wir vergessen,“ fuhr Graf Heinrich fort, „mit welcher edlen Schonung Sie uns behandelt haben, und es ist für uns ein süßes Gefühl, Ihnen in gegenwärtiger Lage zu beweisen, wie tief wir Ihnen verpflichtet sind, und Ihnen, so viel in unsern Kräften steht, das Unangenehme derselben zu erleichtern.“

„Meinen Dank,“ stammelte gerührt de Croix und sank erschöpft zurück, die Hand des Grafen in der seinigen festhaltend. „Es war ein Werk des Himmels, daß Alles so endete.“

„Ja, es war des Himmels Wille,“ rief der alte Graf, und beugte sich auf den Verwundeten. Aber plötzlich fuhr er erschrocken zurück, und indem er mit bebender Hand das Medaillon erfaßte, bedeckte Todtenblässe sein Gesicht.

Erschrocken und staunend richteten sich die Augen Aller auf den Greis, welcher mit starren Blicken das Portrait des Medaillons ansah.

„Wie kommt Ihr zu dem Bilde,“ rief er mit zitternder Stimme.

„Man fand es als Kind bei mir,“ entgegnete befremdet der Major.

„Und wo fand man Euch?“ frug er mit steigender Hast.

„Wo, das weiß Niemand,“ ergriff Latour das Wort. Der Marquis de Croix fand meinen Herrn als Kind von einem Jahre in der Hütte eines brennenden Dorfes in Deutschland.“

„Es ist das Bild meines Weibes! Es ist mein Sohn!“ schrie der Graf und bedeckte mit Küßen den Verwundeten, an dessen Lager er niedersank.

„Bruder!“ rief Heinrich entzückt seine Hand ergreifend. „Beter?“ flüsterete Louise sich mit Freudenthränen über ihn beugend.

„Das ist zuviel,“ stöhnte de Croix und schloß, wie im Schlummer, die Augen. Doch als habe das Gewaltige dieses Eindrucks seine geistigen Kräfte erhoben, so schloß er bald wieder mit leuchtenden Blicken die Augen auf, während der Arzt ängstlich seinen Bewegungen folgte.

„Vater! Bruder! Schwester!“ rief er sich emporrichtend, und die Liebkosungen der Seinigen erwidern. „O, so sind meine Ahnungen wahr geworden, so hat dieß freudige Gefühl, welches seit meinem Eintritt in dieses Haus mich so unwiderstehlich zu Euch hinzog, nicht getäuscht. Ich bin also nicht mehr verlassen und heimatlos, ich habe ein Vaterland und Euch, denen ich angehöre, und von denen ich nicht wieder getrennt werde?“

„Nie wieder,“ riefen gerührt die Seinigen. „Wir bleiben vereint!“

„Und ich?“ frug Latour, indem er mit der Hand die Augen bedeckte, um die hervorbrechenden Thränen zu verbergen.

Schweigend, mit dem Lächeln eines glücklich Träumenden, reichte de Croix ihm die Hand, welche der alte Soldat seiner Gefühle nicht mehr mächtig, lauschend ergriff.

Schweigend, in stummen Entzücken, umstanden die Seinen das Lager des Wiedergefundenen.

Die verhängnisvollen

(Fortsetzung.)

Dabei griff er in seine rechte Westentasche, wie um seinen Geldbeutel hervorzuholen, — kein Geldbeutel da! Er fühlte in die linke, — kein Geldbeutel da! „Hm!“ murmelte er erstaunt und fuhr mit der Hand in die rechte Tasche seiner Lederhosen, — kein Geldbeutel da, in die linke Tasche bis auf den Grund, — kein Geldbeutel da!

„Was Teufel!“ rief er, nun auch seine Rocktaschen durchsuchend — „auch die sind leer, — Kellner, ich muß meinen Geldbeutel verloren haben.“ Dabei sprang er vom Stuhle auf. „Und jetzt bemerke ich es erst, auch meine Uhr und mein Petschaft sind mir gestohlen worden. — Sie kennen mich wohl nicht mehr? — Was kann ich thun?“

„Ihre Rechnung bezahlen, wenn's gefällig ist,“ antwortete ruhig der Kellner.

„Freilich muß ich das,“ erwiderte der Fremde; „ich kann Ihnen nicht zumuthen, mir Vertrauen zu schenken. Was aber soll ich thun? Ich muß Ihnen etwas zum Pfande zurücklassen.“

„Ganz recht,“ entgegnete der Kellner. „Was aber? — Meinen Mantel? Ich brauche denselben nicht.“

„Ja wohl, ist vollkommen genug.“

„So kommen Sie, helfen Sie mir denselben auszulegen. Doch, da fällt mir ein, es wird nicht gehen, daß ich Ihnen meinen Mantel dalasse, ich leide zu schrecklich an Rheumatismus in den Schultern. Ich kann wahrhaftig nicht. Sie müssen etwas anders nehmen. Was aber? — Meine Stiefeln, meine neuen weißen Stiefeln?“

„Ich denke nur, Sie werden nicht gut in Strümpfen fortkommen, ohne ebenfalls sich zu erkälten oder neue rheumatische Schmerzen zu bekommen.“

„Ehr wahr! Wie dumm ich bin! Aber so unerwartet und ungewohnt in eine solche mißliche Lage zu kommen — und den Verstand nicht zu verlieren — will viel heißen. Nein, nein, die Stiefeln — Unsinn! Ich will Ihnen etwas sagen, Kellner — ich will Ihnen meine Lederhosen dalassen — funkeknagelneu — zweimal mehr werth als meine Stiefeln. Ich werde sie nicht brauchen. Ich gehe schnell und knüpfe meinen Mantel fest zu, so wird Niemand gewahr werden.“

„Wie Sie wünschen, mein Herr,“ erwiderte der Kellner. In wenigen Augenblicken befanden sich die Lederhosen in den Händen des Kellners. Der Fremde zog seine Stiefeln wieder an, knüpfte seinen Mantel von unten bis beinahe unter die Nase zu und verließ mit dem Versprechen, die Hosen schon am nächsten Morgen wieder einlösen zu wollen, das Hotel, indem er durch einen steifen, geraden Gang so viel als möglich zu vermeiden suchte, daß nicht etwa eine rasche Oeffnung des Mantels den erlittenen Verlust zu erkennen gäbe.

Unser Gentleman ging nicht weit. Er lief quer über die Straße und trat in ein Hotel ein, welches dem vorigen gerade gegenüber neben dem Postamt lag.

Abermals ging er in das Gastzimmer und ließ sich auf einen Stuhl nieder, ohne daß irgend jemand etwas Verdächtigendes an ihm hätte bemerken können.

„Kellner!“ rief er, „die Post ist sogleich neben diesem Hotel — nicht wahr?“

„Ja wohl, mein Herr.“

„Um wie viel Uhr geht der Eilwagen nach Lonton?“

„Um fünf und ein halb Uhr.“

„Gut. Sorgen Sie für Abendbrod und Bett; und hier,“ fuhr er fort, indem er seine Guinee auf den Tisch warf, „lassen Sie mich nach Lonton einschreiben, ich heiße William Daring.“

Der Kellner hatte diesen Namen schon irgendwo gehört und verbeugte sich respektvoll.

„Haben Sie Gepäck, mein Herr?“

„Nein!“

Der Fremde tafelte nun zum zweiten Male. Ungefähr um zehn Uhr verlangte er, in sein Schlafgemach geführt zu werden.

„Hausknecht,“ sagte er, „wecke mich ja pünktlich um halb vier Uhr.“

„Ich werde sehr schwer munter. Vergiß mich nicht; und sollte ich nicht Annon fünf Minuten auf den Beinen seyn, rüttle mich nur tüchtig!“

„Wie Sie befehlen,“ erwiderte der Hausknecht.

Pünktlich nach vier Uhr erschien derselbe mit einer Laterne. Der Fremde stieg nach Empfang einiger derben Bekkerstöcke auf und setzte sich neben das Bett auf einen Stuhl, während jener das Licht anbrannte.

„Ach — äh!“ gähnte unser Held, der noch im Schlafe zu seyn schien.

„Brrr! Es ist kalt!“ setzte er hinzu, „wer doch noch eine Viertelstunde in seinen Federn liegen könnte! Hausknecht, meine Strümpfe!“

„Hier, Herr.“

Langsam wurden die Strümpfe angezogen, während sich das Gähnen wiederholte.

„Meine Hosen!“

Der Hausknecht nahm ein Kleidungsstück nach dem andern von dem Stuhl — keine Hosen zu sehen; er schaute rechts und links — keine Hosen; unter und auf jedem Stuhl — keine Hosen; unter die Bettdecke — keine Hosen; unter das Kopfkissen — keine Hosen!

„Ich sehe keine Hosen, Herr.“

„Dummes Zeug, Mensch.“

Das Zimmer wurde ein zweites Mal durchsucht.

„Ich kann keine Hosen finden.“

„Sonderbar!“ rief unser Fremder, „vielleicht steh ich darauf.“

Dabei stand er auf. Aber auch hier waren keine Hosen!

„Hm, hm, närrisch! Hast Du vielleicht die Hosen mit weggenommen, als Du die Stiefeln holtest?“

„Ich bin gar nicht in die Stube gekommen. Ihre Stiefeln standen vor der Thüre.“

„Richtig, ich stellte sie hinaus. Aber zum Donnerwetter, meine Hosen müssen sich finden.“ (Schluß folgt.)

Caritätenkästlein.

Ein Weib, das den ganzen Tag mit Plaudern zubrachte und ihr ganzes Hauswesen vernachlässigte, wurde von ihrem Manne tüchtig gezankt. „Warum zankst du denn aber so entseztlich, ich habe ja nichts gethan;“ sagte sie jammernd. „Eben darum, weil du nichts gethan hast,“ entgegnete der Mann.

Ein Deutscher, der eine Fußreise durch die Schweiz machte und im Begriff war, nach Winterthur zu gehen, war schon etwas ermüdet und fragte einen ihm begegnenden Schweizerlandmann: „Wie weit Freund habe ich noch bis dahin?“ Der Bauersmann sah ihn an und sagte: „Sehen sie doch!“

Dies kam dem Frager wunderbar vor. Da er indeffen noch zweimal bloß diese drei Worte hören mußte, gieng er unwillig fort. Nachdem er nun etwa 15 bis 20 Schritte unwillig darüber weiter gegangen war, hörte er laut hinter sich herrufen. Er drehte sich um, und nun sagte der vorher Gefragte: „In zwei Stunden sind Sie an Ort und Stelle, wenn Sie so fortmarschiren. Bevor ich Antwort geben konnte, mußte ich erst Ihren Gang sehen.“

Der schöne und junge Herr S. trat eines Morgens früh in den Garten und ward ganz von der Natur bezaubert, es war im Frühjahr. „O ihr himmlischen Mächte“ u. s. w. wollte er reden, als die neben ihm stehenden zwei Dienstmädchen, die er nicht bemerkt hatte, verhielten sich so, wie wenn sie ihn nicht sahen. „Wir bitten Ihnen Herr S.“ (Wahrscheinlich verstanden sie statt Mächte, Mägde.)

„On à aperçu l'ennemi dans le lointain“ wurde von einem Zeitungsschreiber übersetzt: man hat den Feind im Lointanischen erblickt.

Ein Mann von großer Corpulenz war so grob als dick. Ein Anderer sagte von ihm: „Der ist bloß deshalb so grob, weil man ihn nicht ganz durchprügeln kann.“

Herr von Habenichts.



Räthsel.

Was ich bin, ist die Erde,

Doch selten so genannt;

Wer von ihr ferne wohnt,

Sie wär' ihm so bekannt.

Rings ist's um sie zu finden,

Lebt auch im Meeresgrund;

Strahl's dir aus lieben Augen,

So wird dein Herz gesund.

Auflösung der Charade in No. 95:

Steinbock.